

WINFRIED ECKEL

Anja Ernst/Paul Geyer (Hg.): *Die Romantik: ein Gründungsmythos der Europäischen Moderne*. Göttingen: V&R unipress 2010. 595 S. € 77,90.
ISBN 978-3-89971-695-5

Der als Band 3 der Reihe *Gründungsmythen Europas in Literatur, Musik und Kunst* erschienene Tagungsband (Bd. 1: *Europa – Stier und Sternenkranz. Von der Union mit Zeus zum Staatenverbund*. Hg. v. Almut-Barbara Renger u. Roland Alexander Ißler. 2009; Bd. 2: *Petrarca und die Herausbildung des modernen Subjekts*. Hg. v. Paul Geyer u. Kerstin Thorwarth. 2009) versammelt Beiträge eines Internationalen Kolloquiums, das im Vorfeld eines 2008 eingerichteten gemeinsamen Graduiertenkollegs der Universitäten Bonn, Florenz und Paris im Oktober 2005 an der Universität Bonn stattfand. Die 30 qualitativ durchaus unterschiedlichen Artikel von Forschern aus Deutschland, Italien, Frankreich, Spanien, Polen sowie den USA behandeln schwerpunktmäßig Fragen des Verhältnisses von Romantik und Moderne, insbesondere der Bedeutung der Ersteren für das Selbstverständnis der Letzteren, aber auch eine Reihe anderer Fragen zur (vor allem literarischen) Romantik, die mit dem im Titel des Bandes vorgegebenen Thema eher lose, wenn überhaupt in Verbindung stehen. Da insgesamt nur sehr wenige Beiträge sich direkt und explizit mit dieser Themenstellung auseinandersetzen und die im Titel des Kolloquiums ursprünglich mit einem Fragezeichen versehene Formulierung aufgreifen, entwickelt der Band starke Zentrifugalkräfte, denen die Herausgeber durch ein integratives Inhaltsresümee (Anja Ernst) sowie einen programmatischen Leitartikel (Paul Geyer) entgegenzuwirken versuchen.

Unter der Überschrift *Literaturgeschichte als Gründungsmythos einer Europäischen Kulturgeschichte der Zukunft* geht Paul Geyer der Frage nach, welchen Beitrag das europäische Kulturerbe, hier insbesondere die Literatur, für die »Identitätsstiftung des zukünftigen Europas« zu leisten vermag (S. 35). Es gebe, so heißt es selbstbewusst, für die Kulturwissenschaften gegenwärtig kein wichtigeres Thema als dieses, und nur indem sie sich ihm stellten, könnten sie aus ihrer »Sinnkrise« herausfinden (ebd.). Der technokratischen Definition des Europäischen sei eine kulturelle Vision an die Seite zu stellen. Nachdem die Literaturgeschichte seit der Romantik vorwiegend Gründungsmythen des Nationalen bereitgestellt habe, sei es heute an der Zeit, für das zu schaffende Europa der Zukunft an spezifisch europäischen Gründungsmythen zu arbeiten, eine Aufgabe, die eigentlich der Komparatistik zukomme, bislang aber am überzeugendsten von der

Anja Ernst/Paul Geyer (Hg.): Die Romantik

224 deutschsprachigen Romanistik erfüllt worden sei. Das sich hier manifestierende Wissenschaftsverständnis mag in seinem ›Engagement‹ befremden, insbesondere wenn hier der Literaturwissenschaft die Aufgabe der Produktion von ›Mythen‹ übertragen wird. Immerhin geht es Geyer um einen nicht-substantialistischen Begriff des Mythos und der Kultur, der seinen Setzungscharakter stets mit reflektiert. Wird einerseits mit Horkheimer/Adorno und Barthes die Nähe des Mythos zur Ideologie, seine Abhängigkeit von Interessen und sein oft zwangskollektivistischer Anspruch betont, so andererseits im Anschluss an die deutschen Frühromantiker, Jamme u. a. das Bedürfnis gerade auch des modernen Menschen nach Überwindung von Kontingenz und Stiftung von Sinn durch mythosanaloge Erzählungen. Die Literaturgeschichte eigne sich als europäischer Gründungsmythos vor allem deshalb, weil sie sich wesentlich als Geschichte und Vorgeschichte moderner Subjektivität und Individualität erzählen lasse, zweier für die europäische Kultur zentraler Konzepte, die die prinzipielle Ideologiefälligkeit und den Anti-Individualismus von Mythen in diesem Fall aufzuheben erlaubten. Unter allen Epochen der europäischen Literaturgeschichte aber taue die Romantik »als Drehscheibe zwischen europäischer Vormoderne und Moderne« (S. 49) in besonderer Weise zum Gründungsmythos des zukünftigen Europa, denn in der Romantik wurzele das zwiespältige Verhältnis der Moderne zur Tradition. Das für die europäische Kultur charakteristische »ironisch-sentimentalische Verhältnis zu ihrem eigenen kulturellen Erbe« (S. 42) sei in der Romantik erstmals auf den Begriff gebracht worden. Auch hätten die Romantiker, deren erster für Geyer Rousseau war, die Ambivalenz des Modernisierungsprozesses im Hinblick auf Individuum und Gesellschaft erstmals reflektiert.

Solch pointierte Thesen verlangen nach Auseinandersetzung. Obgleich in einer Reihe der übrigen Beiträge das Wort ›Gründungsmythos‹ erscheint (leider oft in ganz anderem Zusammenhang) und in einigen Artikeln von der Modernität der Romantik sowie vom Verhältnis von Romantik und Moderne, *romantisme* und *modernité* gehandelt wird, ist abgesehen vom einleitenden Resümee Ernsts und einigen kurzen Bezugnahmen auf den Tagungstitel in anderen Aufsätzen der Beitrag von Geyer der einzige, der die drei Begriffe ›Romantik‹, ›Moderne‹ und ›Gründungsmythos‹ eingehender miteinander korreliert. Die Beiträge von Michel Guérin (»*Qui dit romantisme dit art moderne*«. *La question de la relation entre le romantisme et la première »modernité*«) und Richard Terdiman (*Romantisme, Modernisme: Pratique et éthique de la relation*) sehen *romantisme* und *modernité* bzw. *Romantisme* und *Modernisme* eher durch einen Gegensatz miteinander verbunden, so dass sich die Leitfrage des Kolloquiums, inwiefern die Roman-

tik als Gründungsmythos für das Selbstverständnis der späteren Epoche begriffen werden könne, für sie gar nicht stellt. Gegen die Baudelairesche Gleichsetzung von Romantik und moderner Kunst konstruiert Guérin den Gegensatz der Epochen mittels der Begriffspaare »infini/finitude«, »sentiment/sensation«, »idée/image«, »symbolique/diabolique« (S. 489 ff.). Die Romantik sei, wie schon Hegel gesehen habe, letztlich christlich bestimmt, auch wenn von Gott und Kirche nichts als die freie Innerlichkeit des Geistes zurückbehalten werde. Dagegen sei die *modernité* durch den Nihilismus geprägt. Terdiman betont aus ähnlicher Sicht das unterschiedliche Verhältnis von *Romantisme* und *Modernisme* zur Geschichte: Während die Romantik den Bezug auf die Tradition suche, setze der Modernismus ganz auf den Bruch mit der Vergangenheit.

Beide Autoren kommen so zu anderen zeitlichen Abgrenzungen als Geyer: Die Revolution von 1848 markiert für sie das Ende der Romantik und zugleich den Beginn einer Epoche der *modernité* bzw. des *Modernisme*, die sie bis ins 20. Jahrhundert hinein sich erstrecken sehen. Nicht nur das andere Startdatum, sondern vor allem die Auffassung, dass diese nihilistische, ganz aus sich selbst schöpfende postromantische Epoche der Modernität oder des Modernismus eine in sich abgeschlossene und hinter uns liegende ist, kontrastiert mit Geyers Begriff der Moderne als einer zur Zukunft hin offenen Epoche, die sich selbst in Gestalt der Romantik (aber auch anderer Epochen und Zäsuren) einen Anfang gibt. Es stellt sich die Frage, ob mit Hilfe der verschiedenen Kennzeichnungen ›modernité‹, ›Modernisme‹ und ›Moderne‹ überhaupt auf ein Identisches gezielt wird oder ob die Beiträger im Blick auf ihren jeweiligen Gegenstand nicht vielmehr unbekümmert aneinander vorbei reden. Jedenfalls ist es problematisch, wenn im Inhaltsresümee von Ernst ›modernité‹ und ›Modernisme‹ einfach mit ›Moderne‹ übersetzt werden, als handle es sich jeweils um dasselbe. Während ›Moderne‹ im Sprachgebrauch Geyers wesentlich eine Kategorie ist, mit der die Gegenwart sich selbst beschreibt, werden ›modernité‹ und ›Modernisme‹ von Guérin und Terdiman in erster Linie für historische Fremdbeschreibungen genutzt.

Diese Proben aus den thematisch einschlägigeren Artikeln illustrieren, wie schwierig es ist, sich zumal über Sprach- und Kulturgrenzen hinweg über Epochenbegriffe zu verständigen. Ob letztlich der moderne oder der vormoderne Charakter der Romantik betont wird, scheint abhängig sowohl vom Standpunkt des Betrachters als auch von der jeweils betrachteten Nationalliteratur. Und ob man für einen geschlossenen und allein auf die Vergangenheit bezogenen, oder aber einen die Gegenwart mit umfassenden und zur Zukunft hin offenen Begriff der Moderne optiert, entscheidet sich wesentlich

226 an der im Band nur kurz berührten Frage nach Existenz und Status der Postmoderne. Die Favorisierung eines weiten Modernebegriffs mit einem Startdatum »um 1800« entspricht, wie es scheint, einer vor allem in Deutschland anzutreffenden Sicht.

Der These von der Tauglichkeit der Romantik zum Gründungsmythos der Moderne wird indes nicht nur von einigen ausländischen Beiträgern dezidiert widersprochen, sie wird auch von all denen in Frage gestellt, die die Romantik nicht so sehr als historische Zäsur interpretieren denn als Fortführung oder gar Radikalisierung historisch älterer Tendenzen, vor allem der Aufklärung (wie etwa Helmut J. Schneider mit seinem Artikel über Konzepte intellektueller Geselligkeit bei Lessing, Herder und Friedrich Schlegel, Christian Moser mit seinem Beitrag über Figurationen der Selbsturheberschaft bei Descartes und Wordsworth oder Gino Tellini mit seiner Untersuchung über die aufklärerischen Elemente der Poetik Manzonis). Die so energisch vorgetragene These der Herausgeber findet in den versammelten Beiträgen nur bedingt Rückhalt, am ehesten in denen, die in der Romantik den Beginn von Entwicklungen, Einstellungen, Verfahrensweisen sehen, die für uns heute nach wie vor prägend sind (wie in Andrea Rummels Aufweis von (post)modern anmutenden Strategien des *rewriting* in der englischen *gothic novel*, Rolf Lessenichs Artikel über die Subjektivität von (romantischen) Landschaftsbeschreibungen oder Michel Lichtlés Ausführungen über die kritische Auseinandersetzung mit der Todesstrafe in den Werken Balzacs). Das Fragezeichen am Ende des Kolloquiumstitels hätte auch dem Tagungsband gut angestanden.

Alles in allem kann man sagen, dass der Band gerade aufgrund seiner inhaltlichen Disparatheit ein komplexeres Bild der Romantik zeichnet, als es der plakative Titel ankündigt. Wenn Mythen sich dadurch auszeichnen, dass die in ihnen vorgetragenen Weltdeutungen auf weitgehende Akzeptanz stoßen und so etwas wie kollektive Verbindlichkeiten schaffen, muss der Nachweis, dass die Romantik aktuell als ein, wenn nicht *der* Gründungsmythos der Moderne fungiert, ebenso als gescheitert betrachtet werden wie der Versuch, mit den Mitteln der Wissenschaft einen solchen Gründungsmythos allererst zu etablieren. Das ist so schlimm aber vielleicht nicht. Nur für ein Wissenschaftskonzept, das seinerseits affirmativ an das der Romantik anknüpft, kann ein solcher Versuch als legitim oder gar wünschenswert erscheinen. Für ein primär der Aufklärung verpflichtetes Konzept dagegen, dass die Aufgabe der Wissenschaft nicht in der Hervorbringung, sondern in der Kritik von Mythen sieht, muss er als in sich widersprüchlich erscheinen, sein Scheitern nur als konsequent. Ein allgemeiner Konsens hinsichtlich seiner Notwendigkeit dürfte kaum herzustellen sein.

Winfried Eckel